

## Einbrüche in die St.-Marien-Kirche zu Lünen

von Wingolf Lehnemann (1998)



*Die einsam gelegene St. Marien-Kirche mit Küsterei, Ansicht von Süden  
(Stadtmodell Lünen um 1700, Foto Günther Goldstein)*

Allgemeinen Vorstellungen zufolge liegen die Pfarrkirchen inmitten ihrer Gemeinden, aber es gibt auch Gotteshäuser, die diesem Bild nicht entsprechen: Der Ort verschwand während der Wüstungsperiode im 14./15. Jahrhundert, während die Kirche stehen blieb und meist langsam verfiel; ein Vorgang, der besonders im östlichen Westfalen häufig war.

Einer Wüstungskirche vergleichbar war auch die St.-Marien-Kirche in Lünen, wenn auch die Gründe, die zur Aufgabe der Stadt führten, andere waren als in den bekannten Wüstungen z. B. im Paderborner Land: Zwischen 1336 und 1340 wurde die Stadt auf Befehl des Grafen von der Lippe abgebrochen und auf dem Südufer der Lippe neu erbaut. Sie wechselte damit aus einer vom Fürstbistum Münster beanspruchte Lage in die Grafschaft Mark. Die Kirche aber blieb stehen, denn sie gehörte zum Bistum Münster, dessen Grenze die Lippe war. Einige Speicherbauten an der Kirchhofsmauer blieben ebenfalls erhalten und waren zeitweilig sogar bewohnt.

Außerhalb der Altstadt, wie der Bereich seitdem genannt wird, lag an einem Lippearm die Mühle, ihr benachbart das Haus des Pastors. Auf dem Kirchhof stand das Küsterhaus. Dieser Zustand mit der einsam gelegenen Kirche, Pfarrkirche für die Bauerschaften Alstedde, Nordlünen und Wethmar, blieb etwa ein halbes Jahrtausend. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Lüner Altstadt wieder besiedelt.

Kirchen waren immer Ziele von Einbrechern, denn die kultischen Geräte waren in der Regel aus edlen Metallen, und es dürfte keine Kirche geben, die nicht beraubt worden wäre. In Lünen bot die einsame Lage der St.-Marien-Kirche eine zusätzliche Verlockung. Außerdem konnte man hier durchaus Reichtümer vermuten, denn die St.-Marien-Kirche war Wallfahrtskirche. Die Tatsache, dass schon bald nach einer Beraubung neue Geräte gekauft werden konnten – meist nur mit Hilfe von Spendern, – verstärkte die Meinung, dass es hier Reichtümer gäbe. Es war tatsächlich keineswegs so.

Zwar wurde keine Chronik der Einbrüche geführt – sieht man von dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ab, – die wirkliche Zahl der Beraubungen muss aber weit höher liegen, als uns bekannt ist.

Von einem besonders brutalen Angriff berichtet die Spormeckersche Chronik, die von einem Nachfolger des Chronisten bis ins 17. Jahrhundert weiter geführt worden war: In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1613 überfielen sechs „Streuffer“ (wohl Landstreicher) den Pastor, banden ihn auf sein Bett und plünderten ihn aus. Anschließend brachen sie das Turmportal der Kirche auf und nahmen „viel Bawren Guts darein“ mit. In der Kirche wurde also auch Eigentum der Bauern aufbewahrt.

Über die Einbrüche im frühen 18. Jahrhundert hat der damalige Küster, Johann Wilhelm Nagell, sorgfältig Buch geführt. Es ist eine erschreckende Zahl, die er für wenige Jahre verzeichnet:

Am 23. Februar 1701 erbrachen die Diebe nachts ein Fenster der Sakristei. Dieses war zwar mit eisernen Stangen gesichert, aber die Einbrecher drückten die mit einem „Schlüsselstück“, ein langes, kräftiges Holz, auseinander. Als Beute führten sie fort: einen neuen silbernen vergoldeten Kelch mit der Patene, der der Johannis-Vikarie gehörte und den sie aus dem Koffer des Vikars stahlen, und „auch eine zimbliche Baarschaft ahn Geld und Linenengezeug, den Pupillen und Kindern deß selig Küstern Rudolff Nagels zubehörig“.

Gut ein Jahr später, am 21. April 1702, stiegen wiederum Einbrecher in die Kirche ein. Sie gingen genauso vor wie die des vergangenen Jahres. Sie hatten sich nämlich aus einem Hof ebenfalls ein „Schlüsselstück“ beschafft und zerbrachen damit die eisernen Stangen vor dem Fenster. Mit Hilfe einer Kette hatten sie sich in die Kirche hinabgelassen und dann das Tabernakel „mit eysernen Beiteln gewalthätig außgeworffen“. Sie stahlen die silberne vergoldete Monstranz und ein ebenso silbernes vergoldetes Ciborium, das 40 Reichstaler gekostet hatte. Die Hostien hatten sie auf den Altar geschüttet. Außerdem zerschlugen sie etliche Koffer und nahmen „das Beste hinweg“.

Der nächste Einbruch folgte in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1704. Die Diebe stiegen wieder durch ein Sakristeifenster ein, das gut gesichert schien: Es war nämlich bis auf den Spalt am oberen Teil mit Holz ver-

schlossen. Diese, mit Glas versehen, ließ Licht in den Raum einfallen, war aber „mit zweymahl doppelten eysern Creutzstangen versehen, item mit 3 dicken Zwergstangen befestiget, also daß man vemeint ohnmüglich zu seyn hindurch zu brechen“. Es gelang trotzdem: „Die Einbrecher benutzten zum Aufhebeln der Sicherungen einen Schlittenfuß, den sie von einem benachbarten Hof gestohlen hatten. Die Beute bestand aus drei silbernen vergoldeten Kelchen mit den Patenten – zwei waren in einem Schrank verschlossen; sie gehörten der Kirche. Der dritte war in einer Lade verborgen; er gehörte zum Katharinenaltar. Außerdem „ist auff selbige Zeit“ (das bedeutet beim selbigen Einbruch) ein silbernes, innen vergoldetes Krankenciborium im Wert von 10 Reichstalern gestohlen worden, dazu an Bargeld 10 Reichstaler, zwei neue Alben im Wert von 6 ½ Reichstalern, ein silberner vergoldeter Knopf „von der Chorcappen mit einem verguldeten Schildt an der Brust“ und zwei neue rote Kelchvela. Weitere kleine Gegenstände, die entwendet wurden, hat der Küster nicht notiert. Er wies aber darauf hin, dass das Kistlein“ des Pastors eingeschlagen und zerstört worden war.

Die Reparaturen und die Neubeschaffung der gestohlenen Geräte machten erhebliche Kosten, die nur mit Hilfe von Spenden zu decken waren. Nach dem Diebstahl von 1702 musste eine neue Monstranz gekauft werden, dazu ein Ciborium, das größer und besser war als das frühere. 1704 wurden zwei neue silberne Kelche und ein Krankenciborium gekauft, so dass sich insgesamt Kosten in Höhe von 220 Reichstalern ergaben. Die erneute Sicherung der Fenster kostete über 30 Reichstaler.

Wie wenig aber die neuen Befestigungen nutzten, beweisen die nächsten Einbrüche. Zwar wurde bei den beiden folgenden Einbrüchen nichts gestohlen, aber beträchtlicher Schaden angerichtet:

Am 10. Mai 1706 bogen die Einbrecher ein Sakristeifenster so aus, dass mit den Haken und Klammern, an denen es befestigt war, auch die Steine heraussprangen. Warum sie nicht in die Sakristei eindringen, ist nicht bekannt.

Am 17. Januar 1708 haben die Diebe „daß andere Fenster an der Sakristey, so neben dem Altären ist, mitt den gehawenen Steinen umbher zerbrochen, die eysernen Stangen mitt dickem Eisengitter mitt einem großen Stück Holtz gänzlich außgebrochen“. Das innere Fenster erbrachen die Diebe nicht,

sondern sie verschwanden. Nach diesem Vorfall wurde das betreffende Fenster zwei Fuß hoch zugemauert.

Die Einbrecher suchten nun einen anderen Weg in die Kirche, und sie fanden einen, der zwar mühsam war, sie aber zum Erfolg führte: In der Nacht vom 16. auf den 17. November 1708 gruben sie ein Loch von sechs bis sieben Fuß Tiefe, also etwa zwei Meter, an der Sakristeimauer. Sie brachen das Fundament der Mauer, „welches sehr große Steine waren“, aus und wühlten sich dann wieder nach oben bis in die Sakristei. Dort stahlen sie zwei zinnerne Kelche, einen silbernen Becher, vier Messgewänder, davon ein weißseidenes „mit schönen Blumen“, zwei rote und ein geblümtes, die silberne Kante eines Messgewandes, einige Kelchtücher, Kirchenlinnen, drei Alben, drei „Röchelen“ und „etliche Pfund geopfertes Flachs“, Bursen, ein zinnernes Krankenciborium und ein Döschen mit Reliquien aus einem abgebrochenen Altar. Sie erbrachen elf Schlösser, von denen sie sieben

zerstörten. Alle Schutzeinrichtungen hatten nichts geholfen, wie auch der Küster resigniert bemerkte, und er fügte an: „Man hatt aber biß hiehin noch nicht können gewahr werden, wo von diesen oftmahligen grausamen Diebstählen etwas geblieben.“

Die Diebstahlsserie innerhalb so weniger Jahre hatte gezeigt, dass eine Sicherung der Kirche nicht möglich war. Die einsame Lage der Kirche ermöglichte den Einbrechern ein ungestörtes Vorgehen. So fand sich schließlich eine ganz andere Möglichkeit, die Kelche und Ciborien zu schützen: Man schaffte sie „etliche Jahre lang zum Capenberg“, also in das wohlgesicherte Prämonstratenserstift. Schließlich aber verkauften im Jahre 1717 der Pastor und die Kirchenprovisoren einen Kelch und das Ciborium für 75 Taler nach Werne. Zinnernes Gerät ersetzte silbernes, das immer gefährdet war: Findige Dieben hatten „aus dem Mutter Gotteskasten“ das silberne Szepter der Figur „zweifelsohne mit einem Instrument durch das Gitter gezogen“.



*St.-Marien-Kirche mit Sakristei (Anbau rechts), Ansicht von Südosten, 1890  
(Foto Westfälisches Amt für Denkmalpflege, Münster)*